

Was ist Anthroposophie?

von: Jens Heisterkamp

aus: Was ist Anthroposophie? -
Einladung zur Entdeckung des Menschen,
Verlag am Goetheanum, Dornach 2000

Anthroposophie ist eine spirituelle Bewegung auf philosophischer Grundlage mit sozialer Ausrichtung. So ließe sich das Thema dieser Einführung in einem Satz zusammenfassen. Der letztere Aspekt, die soziale und praktische Ausrichtung, steht bei der Wahrnehmung der Anthroposophie in Pädagogik, Medizin oder Landwirtschaft meist im Vordergrund. Hier soll es jedoch primär um die gedanklichen Grundlagen dieses Ansatzes gehen.

Die Anthroposophie will in erster Linie über geistige Tatsachen und Vorgänge informieren. Einer ihrer Ausgangspunkte ist dabei die Frage, wie ein Verständnis der menschlichen Freiheit und ihrer Bedeutung im Ganzen des Kosmos gewonnen werden kann. Zum Umfang dieser Fragestellung gehört insbesondere die Aufklärung über die Leib-SeeleGeist-Konstitution des Menschen (geisteswissenschaftliche Anthropologie) und die aus dem Prinzip der individuellen Souveränität geschöpfte Idee der Reinkarnation. Was damit gemeint ist, soll im weiteren Verlauf dieser Einführung deutlich werden.

Methodisch beruht die Anthroposophie auf einer stufenweisen Erweiterung des Bewußtseins und seiner Erfahrungsmöglichkeiten, die bei der Schulung des Denkens und des seelischen sowie des sozialen Verhaltens ansetzt. Dem Wortsinne nach läßt sich Anthroposophie etwa als «Weisheit von dem, was im Menschentum liegt» übersetzen. Ihr Begründer Rudolf Steiner (1861-1925) erarbeitete erstmals spirituelle Inhalte in einer gedanklich verständlichen und systematisch aufgebauten Form, die er deshalb auch «Geisteswissenschaft» nannte.

Anthroposophie versteht sich nicht als Religion und auch nicht als «Lehre». Einer Religion oder Lehre gehöre ich entweder durch Tradition an oder ich schließe mich ihr aufgrund einer normativen Entscheidung an. Ich wähle sie beispielsweise aufgrund einer Affinität zu bestimmten Werten, Lebensstilen oder Ausdrucksformen. Niemand würde dagegen seinen Standort innerhalb des wissenschaftlichen Lebens beschreiben, indem er etwa sagte: «Die Evolutionstheorie entspricht besser meinem Verständnis der menschlichen Existenz als der Schöpfungsglaube.» Denn bei der Frage der Wirklichkeit der Evolution geht es nicht um Sympathien oder persönliche Einstellungen, sondern um eine Befragung der Tatsachen. Ebenso wie die Naturwissenschaft will sich die Anthroposophie an *Tatsachen* orientieren. Der Begriff der Tatsache wird hier allerdings nicht in dem eingeschränkten Verständnis materiell zugänglicher Sinnesdaten, sondern in der allgemeinen Bedeutung des grundsätzlich Beobachtbaren verstanden. Tatsachen werden dabei unter anderem auch in jenen Erfahrungsbereichen aufgesucht, die sich durch systematische Ausbildung seelischer und geistiger Beobachtungen erschließen. Dennoch sollte der Begriff der Wissenschaft in diesem Zusammenhang vorsichtig gebraucht werden: der Anspruch, von Tatsachen zu reden, klappt allzu leicht mit der Wirklichkeit, bloße Überzeugungen oder Glaubensinhalte zu vertreten, auseinander. Angelesene und überzeugt vorgetragene «Tatsachen» über «höhere Welten» wirken dann oft ähnlich «wissenschaftlich», wie der Marxismus sich «wissenschaftlich» gebärdete. Der Anthroposophie kommt es auf die *Haltung* an, die in eine *kognitive* im Gegensatz zu einer religiösen Richtung zielt.

Die Ahnung des Höheren

Warum aber soll man sich eigentlich für so etwas wie den «Geist» und eine erweiterte Erkenntnis interessieren? Für die meisten Lebenslagen scheint man mit den üblichen

Informationen und Verhaltensweisen, die unser Zeitalter bereitstellt, gut auszukommen. Höchstens in Ausnahmesituationen wie Verlusten, Krisen und biographischen Erschütterungen, in der Konfrontation mit Vergänglichkeit und Tod glaubt man manchmal, daß es gut wäre, etwas Tieferes von der Welt zu wissen, als was nur für den Tag gedacht ist. Es gibt sie, diese «Ereignisse, bei denen die Riegel des Universums aufbrechen und uns einen kurzen Blick auf das Verborgene schenken», wie es der Schriftsteller Salman Rushdie («Der Boden unter ihren Füßen») einmal ausgedrückt hat.

Schaut man genauer hin, dann geht jedoch viel mehr als zunächst gedacht auf Bemühungen zurück, tiefer in die Zusammenhänge der Welt einzudringen als für den Augenblick nötig. Vermutlich gehört so gar das meiste von dem, was uns das Leben wertvoll macht, in irgendeiner Form dazu. Von Albert Einstein soll der Satz stammen: «Das Schönste, das wir erfahren können, ist das Geheimnisvolle. Es ist die Quelle alles Wahren und aller Wissenschaft.» Dieses Bedürfnis nach «mehr» ist kein Wunder, denn die Unzufriedenheit mit der Art, wie wir uns in der Welt zunächst vorfinden, und das Verlangen nach «mehr» ist offenbar etwas allgemein Menschliches. Der anthroposophische Autor Herbert Witzenmann prägte hier den Begriff der «schöpferischen Unzufriedenheit», die den Menschen kennzeichne. Diese kann sich auf ganz unterschiedliche Weise regen: Wissenschaftler suchen dieses «Mehr» in Form von Ideen und Theorien, die den verengten Horizont ihres jeweiligen Nichtwissens erweitern. Erst die Einbettung in ein Ganzes beruhigt das Fragen, aber nicht umsonst hört das Fragen nach den letzten Ursprüngen, nach Ursache und Entstehung der Dinge, nie auf. Bei religiösen Menschen ist es die Getrenntheit vom Göttlichen, die sie durch Gebet und kontemplative Lebensführung überwinden wollen. Künstlerisch gestimmte Naturen suchen nach Inspirationen, in denen die Kraft liegt, die Festlegungen des Gewordenen zu sprengen und sich in ein neu Geschöpftes umwandeln zu können. Natürlich ist es auch möglich, daß jene Unzufriedenheit und die Ahnung des Höheren keine nähere Ausdrucksrichtung finden und sich in scheinbaren, kurzfristigen Befriedigungen verlieren. Ganz gleich aber, ob durch Wissenschaft, Religion oder inspirationsnahe Kreativität oder ob durch Verbindungen dieser Ansätze: immer suchen wir etwas, das über uns hinaus weist.

Gleichzeitig aber ist dieses Gesuchte nirgends anders zu finden als *in uns selbst*. Ganz von innen her kündigt sich etwas an, das den Gedanken an Entwicklung weckt. Im Inneren entdeckt unsere Aufmerksamkeit eine Richtung, noch bevor ein deutliches Ziel sichtbar wird. In uns selbst zeigen sich dann aber auch die Schwierigkeiten und Hindernisse, die Verstrickungen und Verkrustungen, aus denen wir uns allmählich befreien wollen, um zu werden, was wir wirklich sind.

Das Gefühl, dem Höheren, das in uns lebt, durch Selbstverwandlung immer näher kommen zu können, bedeutet einen wichtigen Anfang. Man kann aber noch weiter gehen. Denn die Stimmung, daß in uns die innere Entwicklungschance einer immer weitergehenden Vollständigkeit unseres Wesens liegt, läßt sich bündeln und systematisch ausbauen. Dann wird aus dem Gefühl eine gezielte innere Arbeit. Diese Arbeit nennt man auch Meditation.

Meditation ist eine Form der Veränderung des Bewußtseins. Normalerweise wird unser Bewußtsein durch die Berührung mit äußeren Erfahrungen geweckt und aufrechterhalten. Zugleich entsteht damit eine erste Form des Bewußtseins von uns selbst, das Selbstgefühl. Alle Erfahrungen und Erlebnisse nehmen wir als Veränderung unseres Selbstgefühls wahr. Ob es die verschiedenen Sinneseindrücke sind, die Art, wie eine Landschaft, ein Konzert, ein neuer Mensch auf uns wirkt: immer ist dabei eine Rückbezüglichkeit im Spiel, durch die wir uns selbst zum zentralen Maßstab aller Dinge machen. Daß wir alle Dinge und Erlebnisse auf uns selbst beziehen, ist zunächst ganz notwendig - so sind wir «gebaut», dies gilt es zunächst ganz wertfrei festzuhalten. Schrittweise kann aber die Energie, die sonst in der Aufrechterhaltung unseres Selbstgefühls verbraucht wird, auch «gestaut» und zu etwas ganz anderem als zur «Selbstverwertung» weitergebildet werden: nämlich zu einem Wahrnehmungsorgan für Wirklichkeitsbereiche, denen gegenüber die äußere Realität, wie wir sie als «fremde» und uns äußerliche «Objektivität» kennen, nur eine bestimmte Stufe darstellt. Das Geistige in uns selbst, das wir in der Steigerung des denkenden Bewußtseins erfassen, kann zum Auge für den Geist in der Welt werden. Wie dies im einzelnen geschieht, wird weiter unten gezeigt werden. Schon jetzt aber wird deutlich, daß auf diese Weise viele Probleme des geistigen

Lebens, die oft als gedanklich gar nicht erklärbar eingestuft werden, wieder neu ins Blickfeld rücken. Man beginnt zu verstehen, was überhaupt mit dem Wort «Geist» gemeint sein kann, und bemerkt, daß die Welt nicht mit der sinnlich greifbaren Dimension endet. Auch die Perspektive, ob es eine Existenz des Geistes nach dem Tode gibt, wird wieder offen. Vor allem stellt sich radikal die Frage: Wer sind wir eigentlich selbst? Was macht den Kern unseres Wesens aus? Im allgemeinen erwartet man Antworten auf diese zentralste aller Fragen heute - wie alles Wissen - zunächst von den modernen Naturwissenschaften. Methodisch gesehen sind diese auf das materiell Feststellbare ausgerichtet. Der Eindeutigkeit und Sicherheit dieser methodischen Ausrichtung verdanken sie ihre Erfolge und ihr Ansehen. Auch für die großen Rätsel des Menschseins wie die Frage nach unserem Wesen, unserer Herkunft und Entwicklung, oder des Verhältnisses von Gehirn und Bewußtsein gelten heute Disziplinen wie Physik und Chemie, Verhaltensforschung und Genetik als zuständig. Der Weg der Bewußtseinsweiterung kann aber heute methodisch mit der gleichen Konsequenz verfolgt werden wie in den Naturwissenschaften. Dieser Weg erweitert aber die in Frage kommenden Tatsachenbereiche beträchtlich. Neue Phänomene, die hier allerdings innerhalb des eigenen Bewußtseinsumfeldes auftreten, werden zunächst beobachtet, beschrieben und gedanklich gedeutet.

Wissenschaftlichkeit als Haltung

Wissenschaftlichkeit als Haltung kann auch von einem spirituellen Weg nicht ignoriert werden, wenn er heute ernst genommen werden will. Denn der Anspruch der Wissenschaftlichkeit ist maßgeblich für unsere gesamte Epoche geworden. Dies hängt mit einer ganzen Reihe von Kriterien zusammen. Wissenschaftliches Vorgehen bedeutet zum Beispiel, sich selbst und anderen Interessierten Rechenschaft über seinen Ansatz zu geben, die Ausgangspunkte und den Hergang der Untersuchungen möglichst transparent zu machen. Wissenschaft steht im Gegensatz zum unsystematischen Probieren, zur bloßen Schlußfolgerung aus für wahr gehaltenen Lehrsätzen und zu jeder Form des autoritären Dogmatismus. Mit Wissenschaft verbindet man zudem den Anspruch, die Gedanken an der Wirklichkeit und an ihrer inneren Stimmigkeit zu orientieren. Logische Schlüssigkeit ist eine Grundforderung. Sympathien oder irgendwelche Vorlieben dürfen keine Rolle spielen. In der Gegenwart zeigt sich - beispielsweise an den mit der Biotechnologie verbundenen Grenzfragen - immer wieder, daß der Seite der Wissenschaft gegenüber einer nur gefühlsmäßigen Ethik in der Regel mehr Gewicht beigemessen wird. Ethische Argumente greifen zumeist erst, wenn sie auch auf entsprechende Tatsachen - hier in der Regel Mißerfolge und Fehlentwicklungen der Wissenschaft - verweisen können. Weil Wissenschaftlichkeit als «Zivilisationshaltung» der Moderne auf diese Weise eine so bisher unbekannte Strenge sowohl gegenüber der eigenen Subjektivität wie auch gegenüber ideologischen Machtansprüchen zum Prinzip erhoben hat, ist sie zu einem zentralen Träger menschlicher Emanzipation geworden. Sie verhalf der menschlichen Individualität zu einer Freiheit, die sich auf innere Unabhängigkeit und Übersicht gründet.

Dies gilt unabhängig davon, daß es hinsichtlich vieler Einzelergebnisse und der gesellschaftlichen Machtstellung der Wissenschaft oft fraglich ist, ob sie ihrer Bestimmung überhaupt noch gerecht wird. Ja, man muß sogar sagen, daß «Wissenschaft» in ihrer einseitig faktenorientierten Verfassung heute selbst vielfach zu einem ideologischen Monopol geworden ist. Die von ihr herangebildete Qualität des individuellen, sachlichen Urteils bleibt davon unberührt.

Beides, die grundsätzlich auf Durchschaubarkeit abzielende Wissenschaft wie auch der aus dieser Haltung hervorgegangene, urteilsfähige Individualismus, spielen sich in einem für sie unverzichtbaren Medium ab: Ihr Lebenselement ist das Denken. Der denkende Intellekt gilt wohl unbestritten als der prägende Faktor der gesamten Moderne. Vermutlich lag das mentale Schwergewicht früherer Kulturen, beispielsweise des antiken Griechenland, viel weniger im Gedanklichen und mehr im Bereich des Gefühls. Damals war es (nicht nur in der bildenden Kunst) wichtiger, daß die Proportionen mit dem Empfinden übereinstimmten, als die Dinge dem Kriterium objektiver Überprüfbarkeit zu unterwerfen. Entscheidungen wurden mehr instinktiv gefaßt und autoritär durchgesetzt. Das Ganze zählte mehr als die Einzelnen. Heute will jeder einzelne das Ganze möglichst klar überschauen und sich seinen Weg nicht von außen bestimmen lassen. Dazu braucht er sein Denken. Mit seiner Hilfe verknüpft er jeden seiner Schritte mit dem nächsten zu

einem Weg und kann immer wieder das Ziel innerlich vorwegnehmen, das ihm die Richtung dabei angibt.

In das Medium dieses begrifflichen Denkens wurde durch Steiners *Geisteswissenschaft* - Jahrzehnte, bevor im Westen das Interesse an Esoterik in der Öffentlichkeit in großem Maßstab erwachte - der Bereich der höheren Erkenntnis integriert, der bis dahin ausschließlich der inneren Vision angehörte und den «Eingeweihten» vorbehalten blieb. Durch Steiners Tätigkeit ist bislang als «okkult» geltendes Wissen so zugänglich geworden, daß es *verstehbar* auch für diejenigen wird, die nicht die zu eigener geistiger Erfahrung nötige Energie aufbringen können oder wollen. Durch die zentralen Motive der Wissenschaftlichkeit und der Freiheitlichkeit zeigt sich Anthroposophie da, wo Spiritualität den Anspruch unserer Epoche auf Bewußtheit und Individualismus bejaht und weiterträgt.

Dualismus der Monismus?

Für die weitere Entwicklung der globalen Verhältnisse wird es von großer Bedeutung sein, ob eine solche Zusammenführung zentraler Modernitätsstandards mit dem Spirituellen gelingt. Denkbar wäre statt dessen auch, daß sich das Interesse an Esoterik in der Öffentlichkeit weiterhin mehr mit der Wucht eines Naturereignisses ausbreitet. Wie von elementaren Zeitgewalten inspiriert, in tieferen Wesensschichten wirksam und von der Gefühlssicherheit eines inneren Sensoriums akzeptiert, übernehmen neue übersinnliche Fähigkeiten möglicherweise die Orientierung in der privaten Lebensführung. Geht jedoch die Schere von geistiger innerer Orientierung und intellektuellem Wissen weiter auseinander, könnte es zu merkwürdigen «Fähigkeitsverwerfungen» kommen: Man beginnt dann beispielsweise aus einer mehr instinktiven Gewißheit bestimmte esoterische Praktiken für die Lebensführung und «überspringt» die Stufe gedanklicher Auseinandersetzung. Die Menschen würden auf diese Weise von einer sie überhöhenden Geistigkeit «mitgerissen» und in einer mehr instinktiven Form «weise» gemacht. Ihre intellektuellen Fähigkeiten blieben dann der zivilisatorischen Daseinsbewältigung, vor allem der Weiterentwicklung der Technik, vorbehalten und müßten eigene Wege gehen.

Durch diese Aussparung des Denkens wäre ein großer Teil der Menschheit auf dem besten Wege, die auf anderen Gebieten erlangte Selbstbestimmung gerade in Bereichen, die sie existentiell am meisten angehen - dem eigenen Schicksal etwa -, wieder zu verspielen. Anstelle eines Dualismus von Wissen und Weisheit, der den unverwandten Intellekt zugunsten einer mehr triebhaften Esoterik zurückläßt, will die Anthroposophie einen Monismus entwickeln, der den Menschen durch den Nullpunkt seines Intellektes in eine freie spirituelle Aktivität führt.

Zum Weiterlesen:

Rudolf Steiner: Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen. - Einführende Gedanken und Meditationen zur Selbstentwicklung.

Richard Tarnas: Idee und Leidenschaft (1999). - Eine bewußtseinsgeschichtliche Darstellung des Werdeganges des «westlichen» Denkens mit einem Ausblick auf eine neue Epoche geistiger Ganzheitserfahrung.